

## **„Denn es sind Menschen, wie jeder andere auch!“**

„Es sind die Kleinigkeiten, die die Menschen so erfreuen!“, berichtet Magdalena (Kl. 10). Sie hat im Rahmen des Sozialpraktikums, welches in unserer Schule jedes Jahr in der 10. Klasse organisiert wird, eine Stiftung für Behinderte besucht. Alle Schülerinnen und Schüler der Stufe verließen in den vergangenen zwei Wochen ihren Platz im Klassenraum und verteilten sich auf diverse soziale Einrichtungen wie integrative Kindergärten, Förderschulen, Altenheime, Hospize und Behindertenheime bzw. -werkstätten.

Die Tatsache, dass die Schülerinnen und Schüler ein Sozialpraktikum durchführen sollen, stieß bei den meisten sofort auf positive Reaktionen: „Es ist mal etwas ganz anderes, als zur Schule zu gehen, denn man erlebt die andere Sicht dieser Menschen.“, erklärt Sara. Sie war in einem Kindergarten gewesen, in den zahlreiche Kinder mit Migrationshintergrund gehen. „Viele konnten kaum Deutsch, dann musste man oft auf sie zugehen.“

Etwas, was die Schülerinnen und Schüler immer wieder festgestellt haben: Es bedarf Offenheit und auch Eigeninitiative, wenn man das Vertrauen der Menschen für sich gewinnen will.

Auch in einem Hospiz machten mehrere Schülerinnen etliche positive Erfahrungen. „Das erste, was ich sagen würde“, betont eine Schülerin, „ist, dass es nicht so schlimm ist, wie alle immer denken.“ Sie habe sich in ihrer Einrichtung durchweg wohlgefühlt und sich jedes Mal besonders über die ständig positive Resonanz der Gäste des Hospizes und der Angehörigen gefreut. „Es war so schön zu sehen, wie schnell sie Vertrauen zu uns gefasst haben.“

Was das wiederum bedeutet, durfte auch Johanna erfahren. Sie hatte sich für ein Krankenhaus entschieden, „weil ich dort sowohl mit alten als auch mit jüngeren Menschen um die 40 zu tun haben konnte.“ Sie half in der Orthopädie aus, spürte aber auch dort, unter welchem Mitteilungsbedürfnis die Patienten standen. „Ich musste nach der Behandlung, nicht wie die Krankenschwestern, die viele Patienten versorgen müssen, direkt wieder gehen, sondern durfte bleiben, wenn diese begannen zu erzählen. Mit einem Mann habe ich mich daraufhin 1 ½ Stunden unterhalten.“ Die Betroffenen selbst schilderten Johanna oft ihre Schicksale und warum sie die Therapien bekommen. Das Krankenhaus kann sie aufgrund der Erfahrungen nur weiter empfehlen.

Die Schülerinnen und Schüler gehen auch mit einer anderen Sichtweise auf das Leben aus diesem Praktikum heraus:

Zum einen, dass das eigene Leben, so wie sie es leben können, auf keinen Fall selbstverständlich ist und man selbst leicht in die Situation dieser hilfsbedürftigen Menschen geraten kann. Zum anderen, dass die Menschen, die sich um jene kümmern einen besonders wichtigen Platz in unserer Gesellschaft einnehmen.

Der Abschied war für die meisten das Schönste und Traurigste zugleich. „Als mir das klar wurde, wollte ich nächsten Montag gar nicht mehr in die Schule gehen.“, erzählt eine Schülerin. Und auch die Menschen in den Einrichtungen wollten die Praktikantinnen und Praktikanten so schnell nicht wieder gehen lassen.

*Sophie Wöhrle, MSS 11*